

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vor 10 Jahren am Mt. Cornillet. Von Heinrich Käfer, Heidelberg

[urn:nbn:de:bsz:31-336699](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336699)

Vor 10 Jahren am Mt. Cornillet.

Von Heinrich Käfer, Heidelberg (chem. J.N. 142.)

Ein jeder Kamerad, der sich heute der gewaltigen Großtaten deutscher Soldaten im Weltkriege noch gerne erinnert und selbst von Front-erlebnissen zu berichten weiß, wird nie versäumen, gelegentlich der Wiederkehr des Jahrestages für ihn besonders denkwürdiger Kriegser eignisse dieser immer wieder im Geiste zu gedenken.

Was bedeutet aber den Teilnehmern an den in der 2. Aprilhälfte des Jahres 1917 südlich Mauroy in der Champagne stattgefundenen erbitterten Kämpfen im Rahmen des insgesamt Erlebten der Name „Cornillet“? Ist er nicht allen unvergänglich für alle Zeiten mit ehernen Lettern tief ins Gedächtnis eingegraben?

Wohl manchen Kameraden dürfte beim Lesen dieses Namens zunächst ein Gefühl bitterer Wehmut beschleichen, gedenkt er der vielen Blutopfer, der ungezählten Kameraden und treuen Freunde, deren Gedächtnis ihn für alle Zeiten an diesen Namen fesselt; zugleich löst er aber auch — wie nicht leicht ein anderer — in ihm die stolze Genugtuung aus, mit dabei gewesen zu sein und seinen mehr oder weniger bescheidenen Blut zoll beigetragen zu haben, daß die stolzen Hoffnungen, die der Führer der feindlichen „Durchbruchs“-Streitkräfte, der Marshall Nivelle, siegesbewußt gehegt und in dem bekannten Armeebefehl am Vorabend der Schlacht allen seinen Soldaten im Tornister mit auf den noch unbestimmten Weg gegeben hatte, an der nach diesem Namen benannten, überragenden Bergkuppe, einem Brennpunkte der Durchbruchschlacht, schon nach wenigen Stunden jäh zerstört waren.

Einen unfäglich schweren Winter hatten die Regimenter der bad. 29. Infanterie-Division hinter sich, als sie gegen Ende des Monats Februar 1917 aus der Kampffront an der Somme in die Gegend nördlich von St. Quentin zur Wlitarbeit bei der Herstellung der ihrer Vollendung entgegengehenden Siegfriedstellung zurückgezogen wurden. Wohl waren sie im „Einpuddeln“ während der verfloffenen Kriegsjahre häufig und besonders geübt worden; allein hier galt es, die völlig ermattete Truppe nach Ersatz der ausgefallenen Kräfte neben der eigentlichen Schanzarbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem schlagfertigen Ganzen wieder zusammenzuschweißen.

So kamen wir denn in den letzten Märztagen in wohldisziplinierter Verfassung in und um Wassigny in Ruhe, wartend der Dinge, die da kommen sollten.

Die seltsamsten Gerüchte, zu denen meistens der Wunsch Vater des Gedankens war, tauchten auf, als wir nach 2 Tagen schon auf der Ver laderampe zu Wassigny in die bereitgestellten Eisenbahnzüge zum Abtransport untergebracht und unbekanntes Ziel abbesördert wurden. Ganz entgegen all der vielen Wünsche sollte indeß die Reise von nur kurzer Dauer sein: in bestimmter Erwartung größerer feindlicher Kampfhandlungen an der Champagnefront beiderseits der Stadt Reims, ließ uns die Oberste Heeresleitung in südlicher Richtung in den Abschnitt der 3. Armee rollen, in Amagne-Vouquy ausladen und hernach in der Umgebung Reihels in Massenquartieren unterbringen. Dasselbst wurden die folgenden Tage zur weiteren Ausbildung und zu Besichtigungen reichlich ausgenützt.

So kam der 8. April, ein wenig freundlicher Ostersonntag heran.

Da — was bedeutet's? — Plötzlich war von der Front her ein schlagartig einsetzendes Trommelfeuer von bisher nicht gekannter Heftigkeit vernehmbar. — Es war der Auftakt zur „Doppelschlacht Aisne-Champagne“!

Als bald erkannte alles den Sinn dieser gewaltigen Schießerei und damit nicht zuletzt auch den Grund, weshalb wir gerade hierher transportiert worden waren. Die Enttäuschung wuchs, denn wir sehnten uns schon lange nach den beweglicheren Kampfformen anderer Kriegsschauplätze und sollten nun schon wieder mal „Amboß“ werden. Das war des Pudels Kern und jedem unserer Soldaten vom Gesicht abzulesen. War es doch wahrlich nicht das erstemal, daß man uns an besonders bedrohte Kampfabschnitte geführt und zu gegebener Stunde am Brennpunkte harter Kämpfe eingesetzt hatte. So sollte es also wieder werden! Obgleich noch nicht alarmiert, war, zumal das Trommelfeuer in den folgenden Tagen stets ununterbrochen heftig anhielt, an wirkliche Ruhe nicht mehr zu denken — wir hatten uns damit abzufinden, daß unser Bleiben von keiner langen Dauer mehr sein konnte.

Die vordern gut ausgebauten Stellungen vollständig eingeebnet, die vom Trommelfeuer überraschten Truppen der vorderen Kampflinien teilweise vollständig abgeschnitten und nicht unerheblichen Verlusten ausgesetzt: so war die Lage, als die 29. Infanterie-Division im Laufe des 12. April die Gegend von Pont-Faverger erreichte, bereit zum sofortigen Eingreifen, wann und wo es die Entwicklung der Schlacht sollte notwendig erscheinen lassen. Deutete doch alles darauf hin, daß hier Großes bevorstand. Ja, es mußte sogar damit gerechnet werden, daß die im 5tägigen Trommelfeuer schon stark deprimierten und außerordentlich geschwächten Kampftruppen der vorderen Linie unter Umständen nicht mehr würden in der Lage sein können, dem zu erwartenden Anprall genügenden Widerstand entgegenzusetzen. In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage wurden wir denn auch bestimmt, von den sogleich nach der Ankunft bezogenen Reservestellungen aus, in der Nacht vom 14./15. April, die vor uns liegende Division in vorderster Linie abzulösen und zwar Infanterie-Regiment 142 in der Mitte, 113 links und 112 rechts desselben.

Die Abwicklung des Einsatzes vollzog sich wider Erwarten glatt und dank geschickter Führung ohne nennenswerte Verluste, das Angestrophene hingegen entsprach den schlimmsten Erwartungen. Entgeisterten Gestalten gleich huschten die Leute der abgelösten Kompagniereste, ohne auch nur ein Wort gemeinsamen Gedankenaustausches über das Erlebte den Ankömmlingen zu gönnen, schnellstens aus dem Graben, diese ihrem Schicksale überlassend. Offenbar war ihnen ob des Ungeheuerlichen, das höllischen Gewalten gleich nun schon 6 Tage dämonisch auf ihnen herumhakte, das Neden vergangen.

Im folgenden soll nun der Verlauf der Schlacht in Bezug auf das Infanterie-Regiment 142, insonderheit auf dessen II. Bataillon, von dem die 5. und 6. Kompagnie in vorderster Linie — 5. rechts angelehnt an das Infanterie-Regiment 112, die 6. links in Anlehnung an das eigene I. Bataillon —, die 7. und 8. Kompagnie in rückwärtigen Stellungen eingesetzt waren, geschildert werden.

Auffälligerweise, vermutlich in völliger Verkennung der unsererseits vorgegangenen Veränderung, ließ der Gegner in den folgenden

Tagen
selbst
unserer
Bei de
nur I
stärker
3 Fra
sagen
vorste
gem I
C
steiger
ten sch
feit.
in jen
deutet
hindu
denn



×× Der damalige Staatspräsident Hellpach. × Oberbürgermeister Dr. Finter.

Am 12. November 1925 besuchte unser neuer Reichspräsident v. Hindenburg die Badische Landeshauptstadt. Bei der Abfahrt vom Rathause, wo die erste Begrüßung stattgefunden hatte, wurde der »Ehrenbürger der Stadt Karlsruhe« Gegenstand begeisterter Ovationen.

Photo Geschw. Moos, Karlsruhe

Tagen mit dem Trommelfeuer etwas nach. Dafür machte sich jedoch — selbst bei Tage — eine rege Patrouillentätigkeit bemerkbar; feindlicherseits galt es festzustellen, wo, an welchen Abschnitten ein Einbrechen in unsere Stellung am schnellsten und sichersten sich würde vollziehen lassen. Bei der Vertreibung einer am Abend des 15. an unbelegter Stelle in den nur lose besetzten vorderen Graben der 6. Kompanie eingebrochenen, stärkeren Feindpatrouille, gelang es einigen Leuten dieser Kompanie, 3 Franzosen gefangen zu nehmen, die beim Verhör hinsichtlich ihrer Aussagen sonderlich sich bemühten, all das zu erzählen, was sie von dem Vorstehenden alles wußten und uns begreiflicherweise von nicht geringem Interesse war.

Es kam die Nacht vom 16. zum 17. April heran, das Trommelfeuer steigerte sich unter Verwendung aller Kaliber — selbst die wenig beliebtesten schweren Mienen durften nicht fehlen — orkanartig zu größter Heftigkeit. An ein Vorbringen irgend welcher Lebensmittel und Gegenstände in jener Nacht war nicht mehr zu denken — es hätte sicheren Tod bedeutet. Die Spannung in der Gemütsverfassung der die ganze Nacht hindurch in erhöhter Alarmbereitschaft liegenden Grabenbesatzung wuchs denn auch stündlich.

Wohl dem, der in solcher Lage noch über gesunde Nerven verfügte und dank dieser in unerschütterlicher Ruhe dem Schicksal zu trotzen vermochte!

Wie ein längst geschautes Traumgebilde steht dies alles dem einstigen Kämpfer der Front vor dem geistigen Auge und es fällt ihm nicht besonders leicht, sich heute in Augenblicke hinein zu versetzen, wie deren kritischsten einer hier zur Erörterung steht und wohl manchem Leser ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Mit Sturmgepäck, Gewehr und Handgranaten ausgerüstet, stundenlang wartend in höchster Anspannung, in Gruppen — bis Zugstärken zusammengekauert in den wenigen noch benützbaren Unterständen, das Essen dieser Nacht, für den leeren Magen und zur körperlichen Stärkung für den folgenden Tag bestimmt, vergeblich erwartend, — verwundete Posten kommen hereingestürzt, draußen rasendes Feuer, das den Aufenthalt im nur flach gegründeten Unterstände wie auf einem brodelnden Vulkan sitzend erscheinen läßt, — Luftdruck und Erschütterung erlöschen fortgesetzt die eigene Beleuchtung und schließlich ein furchtbarer Schlag — die im Einsteigschacht sitzenden Kameraden purzeln die Treppe herunter, eine größere Erdmenge folgend — und im Unterstände und durch dringliches Dunkel! — Was war geschehen? Uebereinstimmende stumme Frage auf aller Mund! Eingeschlossen? Verloren? — Entsetzlich! — Es werde Licht, bestimmt befehlend der Führer und stürzt sofort die Treppe nach oben: eine schwere Mine hat den Eingang um einige Meter erweitert, von diesem allerdings nichts mehr belassen, dafür aber — Gott sei Dank — an der Stirnfläche des Einsteigs wenigstens noch eine kleine Lücke, die sofort wieder zum durchkriechbaren Ausschlupf erweitert werden kann. Hart hatte der unerbittliche Schnitter Tod an unser Aller Herz gepocht, der furchtbare Tod durch Ersticken. — Der Ausguckposten ist von der Bildfläche verschwunden und wird sofort wieder durch einen anderen, nur zuverlässigen Mann ersetzt; denn er ist das Auge des Verteidigers und von seiner Achtsamkeit hängt nicht nur das Schicksal der Besatzung, sondern unter Umständen die Behauptung oder der Verlust der eigenen Kampfstellung ab.

Wahrlich eine Episode eigener Art. Aber, Kameraden, war dem etwa nicht so? Waren die Stunden des zusammengefaßten Trommelfeuers unmittelbar vor dem Angriffe nicht eine Kette, ein fortwährendes Erleben solcher Eindrücke, und der hereinbrechende Sturm gewissermaßen eine Ablenkung, eine Erlösung? —

Merkwürdigerweise verhielt sich die eigene Artillerie fast vollkommen stumm. Ein zu mitternächtlicher Stunde an benachbarter Stelle irrtümlicherweise hervorgerufener, verfrühter Alarm hatte für einige Zeit das Vernichtungsf Feuer der gesamten Abschnittsartillerie ausgelöst. Man war dieserhalb versucht zu glauben, daß selbige sich nun des Sparens befleißigen müsse, um im Moment des großen Kampfes umso mehr auf dem Posten und gerüstet zu sein. Allein inwieweit dies eine Selbsttäuschung war, das zu schildern, sei einer Würdigung der Tüchtigkeit unserer „schwarzen“ Kameraden am Schlusse des Aufsatzes vorbehalten.

5 Uhr 10 früh — draußen regnerisch und noch stockdunkle Nacht. Plötzlich verstummt um uns jeglicher Höllenlärm pläsender Geschosse, das Trommelfeuer wird zum Sperrfeuer und hinter unseren Rücken verlegt. Die vorgeschobene schwache Postierung, die im Falle eines Angriffes befehlsgemäß in den Hauptgraben sich zurückzuziehen hatte, war am

heften ohne Beschuß und dadurch eine Sicherheit gegen allzuschnelle Ueberrumpelung.

Da — der Franzmann — „Raus, sie kumme!“ so scholl es echt badisch seitens des Postens ins Loch hinunter. Und im Nu stand die Besatzung, dem Gegner eine Mauer entgegenstellend. Wie zutreffend sang man doch so oft im Liede:

Mit dem Gewehr fest in der Hand
Der Mann auf seinem Posten stand.
Granaten schlagen um ihn ein:
Der Franzmann will in unsere Stellung rein.

Aber, o weh, wie sah diese drein! Man konnte sich in der Tat nicht mehr aus. Die nach täglicher Beschickung allnächtlich mühsam wieder zusammengeslickte Stellung ein einziges Trümmersfeld, kein Graben, keine Schulterwehr, nichts von alledem war mehr, nichts denn Trichter an Trichter. Und in diesem erwartet die Besatzung nun den anstürmenden Feind.

Längs der ganzen Kampflinie, soweit man schauen konnte, Alarm — Alarm; überall aufsteigende Leuchtsignale, die ihrer Farbe nach Sperr- und Vernichtungsfener forderten und den rückwärtigen Besatzungen, mit denen schon seit Stunden keine Verbindung mehr bestand, die Erkenntnis gaben, daß der Infanteriekampf auf der ganzen Linie entbrannt war.

Als junger Soldat hatte man gelernt, von seiner Schußwaffe erst dann Gebrauch zu machen, wenn man den anstürmenden Gegner erkannt hat. Hätte man sich im vorliegenden Falle an diese Lehre — die zweifellos etwas für sich hatte — abstrakt gehalten, fürwahr hätten auch wir, wie unsere Nachbarn zur Rechten und zur Linken, in Folge der gewaltigen gegnerischen Ueberlegenheit teilweise die Waffen strecken und von Feindeseite aus den weiteren Verlauf des Krieges unbeschauen müssen. Es kam anders. Die Parole lautete: aus den Flinten gegeben, was möglich; in Leibeshöhe in die dunkle Nacht hinausgeschossen, was das Zeug hält. Daß dieses infanteristische Vernichtungsfener die erhoffte Wirkung nicht verfehlte, erhellet aus der Tatsache: es hat in dieser Zeit kein Mann unserer beiden Kompagnien im Hauptkampfgraben einen Gegner zu Gesicht bekommen.

Der hereinbrechende Morgen schuf Licht nicht nur in das Dunkel der Nacht, sondern auch in das Geschehene.

Im Morgenrauen war zunächst zu erkennen, daß der Gegner in der von unserer vorgeschobenen Postierung verlassenen Linie sich eingeknistet hatte, Helm an Helm war auf die kurze Entfernung — 80 bis 100 Meter — deutlich zu erkennen. Die wiederauflebende Kampftätigkeit ließ auf die Absicht des Gegners schließen, die wiederzusammengesackten Kräfte erneut und endlich zur vollen Entfaltung zu bringen. Allein vor der Front der 5. und 6. Kompagnie war dieser bereits gezwungen, den offensiven Großkampf in Taktiken des Kleinkrieges, den gewöhnlichen Stellungskampf umzustellen. Trotz sorgfältigster Beobachtung trachten nämlich plötzlich Schüsse aus Granattrichtern und hinter Baumstämmen hervor — das Gelände war einmal Wald gewesen — aus unmittelbarster Nähe, schmerzliche Rücken in unsere ohnedies schon stark geschwächten Reihen reißend. Mit kleinen M.-Gs. ausgerüstete Leute des Gegners, denen eine gewisse Tapferkeit nicht abgesprochen werden kann, hatten sich unter

äußerst gewandter Geländeausnutzung herangeschlichen; unter dem Schutze des Feuers dieser M.-Gs. sollte der Angriff vorgetragen und die Einnahme unserer Stellung möglich gemacht werden. Allein einige wohlgezielte Schüsse unsererseits machten dieser Absicht ein jähes Ende.

Indessen folgten mit der wachsenden Tageshelle Ueberraschungen auf Ueberraschungen. Ein Blick nach links — was ist denn das? In etwa 6—800 Meter Entfernung eine der Kuppe des Cornillet zustrebende Abteilung in Kompagnie-Stärke. Anfängliche Zweifel bezügl. der Identität werden durch einen flüchtigen Blick ins Fernglas sofort und leicht behoben: jetzt wird's heiter, es sind Franzosen, und zwar bewaffnete, das hieß für uns: die vordere Linie des linken Nachbarregiments und des eigenen I. Bataillons ist überrannt.

Weiter: Von einem im sog. „Rheinweg“ eiligst ankommenden, einer eingesezten Minenwerferkompagnie angehörenden Pionieroffizier wurde dem Verfasser dieses bedeutet, daß die eigene Rückwärtsverbindung bereits abgeschnitten sei. Momentane Zweifel wurden auch hier augenblicklich behoben und zwar durch das Tacken von Maschinengewehren, die ohne weiteres an der Art des Schießens als feindliche erkannt werden mußten. Zur Aufklärung dieser für unsere Kompagnien äußerst kritisch werdenden Situation trennten wir beide uns von der Grabenbesatzung ab, die nicht zu tragenden Handgranaten mitfolgenden Leichtverwundeten überlassend, und stellten schon nach Zurücklegung einer kurzen Wegstrecke die Anwesenheit toter Franzosen fest. Die Lage klärte sich nach kurzer Zeit so auf: wie links war auch rechts die vordere Linie verloren gegangen, die äußerste Flügelkompagnie des Regiments 142, die 5., hatte dem starken Flankendruck nicht mehr widerstehen können und ihren rechten Flügel in einen rechten Winkel zur Kampfstellung, zum sog. Tiedestützpunkt zurücknehmen müssen. Im Moment unseres Vorstoßes in diesen Stützpunkt hatte sie gerade die ursprüngliche Lage durch einen schneidigen Gegenstoß wieder hergestellt.

Während also eine verhältnismäßig doch schwache Kampfgruppe in völliger Unwissenheit der taktischen Lage sich krampfhaft um die Behauptung ihrer Stellung bemühte, stets noch auf Verstärkung und Restaurierung der ursprünglichen Verhältnisse hoffend, hatte der Gegner durch Umschließen der beiden Flügel bereits eine Umschließung der beiden Kompagnien durchgeführt, die ihnen, wäre der Ring nicht von außen erkannt und teilweise auch gelöst worden, ein Entrinnen äußerst verlustreich, wenn nicht unmöglich gemacht hätte. Der Abschnitt des Bataillons hatte nämlich 3 Annäherungswege: Hindenburg-, Ober- und Rheinweg (von links nach rechts). In letzterem hatte sich der Gegner — wie schon erwähnt — beim Tiedestützpunkt und auf einer größeren Strecke rückwärts eingeklinkt, um mit Maschinengewehren den notwendig gewordenen Rückzug zu sperren; hier wurde er etwa um 9 Uhr vorm., durch Teile der 5. Kompagnie unterstützt, von solchen der in die Ausnahmestellung vorgezogenen 7. und 8. Kompagnie geworfen. In den beiden Laufgräben des linken Kompagnie-Abschnittes hingegen, im Hindenburg- und Oberweg gelang es ihm in den etwa 800—1000 Meter vom Kampfgraben entfernten sog. Hauptriegel, zum Bataillons-Gefechtsstand vorzustoßen. Allein auch hier sollte alsbald ein Ziel gesetzt werden. Der gesamte Stab erwehrete sich seiner Behauptung; Gefechtsordonnanzen und Essenträgergruppen, welche letzteren ein Vorkommen zu den Kompagnien während der

Ka
am
zu S
Dur
trat
1867
Dra
Er i
Üb
der
die
lin i

Nacht
wahr
werde
schwun
schwer
die g
Ahnu
fer T
überra
und i
eingel
liegt
allein
bei d
lich a
getre
ihr ju

nen f
Seite
gen i
ersten
hern
auch
berns

Der Letzte vom Zeppelinritt.

Kamerad

Karl Zilly,

am 13. Juli 1847
zu Söllingen bei
Durl. geboren,
trat am 1. Dez.
1867 beim Leib-
Drag.-Regt. ein.
Er ist der letzte
Überlebende
der Patrouille,
die Graf Zepe-
lin im Juli 1870



beim Schirlen-
hof i. Elf. führte.
Als Sattlermei-
ster und Post-
agent, sowie als
eifriges Krieger-
bundsmitglied
hat sich unser
Altveteran die
Achtung und
Wertschätzung
weitester Kreise
erworben.

Nacht mit und ohne Essen vollständig unmöglich war, fanden nun ein wahrhaft lohnendes Feld kriegerischer Betätigung. Es muß anerkannt werden, daß gerade sie, auf die beiden Laufgräben verteilt, in äußerst schwungvoll vorgetragenem Gegenstoß und vorbildlicher Tapferkeit ihre schwere Aufgabe, den Stoß ins Ungewisse, vorgetragen haben. Fast um die gleiche Zeit, als unser Rücken im rechten Abschnitt in völliger Ahnungslosigkeit vom Feinde freigesetzt wurde, kamen auch die Reste dieser Truppe im Kampfgraben an, mit ihren Erlebnissen uns fast noch mehr überraschend. Denn auch sie hatten in der Tat „ganze Arbeit“ geschaffen und in rüchhaltloser Hingabe für ihre Brüder im vorderen Graben sich eingesetzt. Hatte doch die Gruppe eines — wenn keine Täuschung vorliegt — aus Bühlertal stammenden Unteroffiziers der 6. Kompagnie allein 6 Maschinengewehre erbeutet und über 60 Gefangene gemacht, dabei allerdings von ihren 9 Mann 5 der besten — und es konnten wahrlich alle nur gute Leute sein — durch den Tod fürs Vaterland verloren, getreu ihrem im Fahneneide geleisteten Schwur. In der Tat, sie hatten ihr junges Leben hingegeben für ihre Brüder.

„Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.“

So etwa war die Lage am Vormittag gegen 9 Uhr. Zu beiden Seiten, hauptsächlich jedoch links, hatte der Gegner die vorderen Stellungen überrannt, unser tapferes Nachbarregiment 113 (links) hatte so im ersten Anlauf sogar die Kuppe des Mt. Cornillet verloren. Schwer wurde hernach um diese gekämpft. Reserven, alles zunächst Verfügbare, z. T. auch Bestandteile neu herangeführter Truppen warfen sich mit bewundernswertem Schneid mit blanker Waffe dem vorwärts drängenden Geg-

ner entgegen und nahmen die infolge ihres umfassenden Rundblicks für die Behauptung der zu beiden Seiten und vorwärts gelegenen Stellungssysteme entscheidende Höhe wieder in den eigenen Besitz zurück. Nach weiter nach links nahm der eingetretene Geländeverlust zu, wogegen zu Rechten die Kompagnien des Schwesterregiments 112 den eingebrochenen Feind schon in der ersten Aufnahmestellung zum Stehen zu bringen vermochten. Dazwischen lagen wie eine vom Meer umbrandete Insel die Reste zweier Kompagnien, nach 3 Seiten sich verteidigend. Freilich ist nicht zu verkennen, daß, wäre der Kampf auch nach rückwärts notwendig geworden, d. h. wäre uns von dort der bereits versperrte Rückweg nicht in der vorhin geschilderten Weise wieder geöffnet worden, ein längeres Standhalten nutzloses Blutvergießen bedeutet hätte.

Bezeichnend für die verworrene Lage hinter unserem Rücken, d. h. zwischen Kampfgraben und Hauptriegel war auch die seitens unseres K. L. K. um diese Zeit mittelst Taube — Telephonverbindung usw. dorthin gab es an jenem Vormittag nicht mehr — an das Regiment geleitete Nachricht, daß der vordere Kampfgraben verloren, das Sperrfeuer der Artillerie vor den Hauptriegel zu verlegen sei.

Ach ja, das Sperrfeuer, wahrhaftig ein Kapitel für sich. An jenem Tage eine der grenzenlosesten Enttäuschungen. Wahrlich, wir hätten am Vormittag des 17. April zunächst — wohlgemerkt zunächst — den Kameraden vom „schwarzen Kragen“ — kein besonderes Ruhmesblatt geschrieben; denn das Sperrfeuer, das sie uns boten, war überaus dürftig zu nennen. Und jedermann weiß, daß gerade ein gut liegendes Sperrfeuer der kämpfenden Infanterie bei Abwehr feindlicher Angriffe eine wesentliche Entlastung bedeutet. Wieso kann trotzdem von einer Enttäuschung die Rede sein? Eingangs war gesagt worden, daß an benachbarter Stelle zu mitternächtlicher Stunde irrtümlicherweise Vernichtungssfeuer angefordert worden sei. In der Tat hatte hierbei die unserem Abschnitt zugehörige Artillerie — wie uns später gelegentlich eines Führerunterrichtes über das Zusammenwirken der Infanterie mit der Artillerie durch den unterrichtenden Offizier der letzteren bestätigt wurde — ihren Munitionsvorrat soweit verpulvert, daß selbst der für außergewöhnliche Fälle einzubehaltende „eiserne Bestand“ angegriffen war! Wer laßt nicht, beim Hören des letztgenannten Ausdruckes; wenn der „eiserne Bestand“ des Infanteristen einem Appell unterzogen wurde, so hatte stets ein mehr oder weniger großer Teil — es gelüftete doch zeitweise auch so sehr darnach — diesen durch „Mäusefraß“ verloren. So kam es, daß bei Beginn der großen Kampfhandlungen die Artillerie zur Abgabe eines wirkungsvollen Sperrfeuers überhaupt nicht imstande sein konnte. Von einer nennenswerten artilleristischen Unterstützung konnte erst gegen 8 Uhr — also nach nahezu 3 Stunden — die Rede sein. Was aber dann in den dürftigen Stellungen der Batterien geleistet wurde — wobei bedacht werden muß, daß die immer in solchen Fällen stark überlegene gegnerische Artillerie Anmarschwege und erkannte Batterien begreiflicherweise niederzuhalten sucht —, das wurde uns bei der vorhin genannten Gelegenheit ebenfalls bedeutet; alles verfügbare, selbst die Fahrer der großen Bagage wurden mit ihren Gespannen zur Verstärkung der von Mitternacht bis gegen Mittag fortwährend auf dem Wege vom Munitionsdepot nach der Stellung unterwegs sich befindenden Munitionskolonnen herangezogen.

Alle Mann an Bord, so hieß es auch hier.

Die Vielseitigkeit der Kämpfe und die immerfort wechselnden Einbrüche ließen Stunden zu Minuten werden und den Mangel artilleristischer Unterstützung nach der ersten Enttäuschung wieder vergessen. Da war, wie schon gesagt, gegen 8 Uhr ein aktiveres Eingreifen der eigenen Artillerie auffällig geworden. Sie hatte zur Abgabe eines regelrechten Sperrfeuers offenbar nun die genügende Munition. In den folgenden 4 Stunden — am Ende derselben kante der Artilleriekampf wesentlich ab — hat die Haubitzen-Abteilung des Feldart.-Regiments 30 eine Leistung vollbracht, die der besonderen Erwähnung wert ist; sie hat mit ihren 12 Geschützen 13 000 Granaten verschossen, d. i. pro Geschütz innerhalb von 4 Stunden eine Abschußziffer, die in Friedenszeiten einem Rohr überhaupt nicht zugetraut war. Dabei aber hatten diese Geschütze zuvor schon in manchen schweren Tagen ungezählte Male ihren ehernen Mund gegen den Feind geöffnet; auch sollte die bestandene Gewaltprobe noch nicht das letzte Mal ihrer derartigen Verwendung sein.

Allmählich ward es 10 Uhr und unsere Lage von Minute zu Minute peinlicher und unbestimmter, fünf Stunden dauerte nun schon der furchtbare Kampf. Zu beiden Seiten war der Gegner vorbeigestoßen und stand nunmehr bald 4 Stunden mehrere 100 Meter tief seitlich in unserem Rücken. Der Druck auf die extremen Stellen unseres Kampfobjektes wurde immer fühlbarer und heftiger, die blutigen Verluste durch die fortwährenden Einzelangriffe und Gegenstöße, sowie durch ununterbrochenes Nahfeuer aller Arten infanteristischer Schusswaffen wurden stets größer. So hatte die 6. Kompagnie in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit neben einer entsprechend großen Anzahl von Verwundeten — darunter der Nahkämpfe wegen meist Schwerverwundete — und einigen Vermissten bereits 18 tote Kameraden zu beklagen; die Reihen der 5. Kompagnie waren nicht minder stark gelichtet. Mit zähem Selbsterhaltungstrieb, unbeugsamer Willensstärke und stolzem Siegesbewußtsein, keinen Fußbreit Boden kampfslos dem Gegner zu überlassen, hatten diese beiden Kompagnien an jenem Vormittage dem gegen sie anstürmenden, zahlenmäßig stark überlegenen Feinde sich entgegengestellt, ihm den eigenen, künstlich aufgeputzten Siegeswillen abtrotzend. Wir alle waren von dem Glauben und der festen Hoffnung beseelt, daß die alte Lage innerhalb weniger Stunden wieder hergestellt würde bezw. werden müsse und wir alsdann dem Gegenstoße unserer benachbarten Schicksalsgenossen von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein könnten. Allmählich schwand auch diese Hoffnung, denn nirgends waren Bemühungen hierzu zu erkennen. Obendrein hatte auch der Himmel kein Einsehen — oder doch? Zu allem Ueberflusse sandte er fast ununterbrochen ein wässeriges Gemisch von Schnee und Regen auf die streitbaren Geister hernieder, das Angriffs- und Abwehrfähigkeit immer mehr hemmte, die Gewehre der ständig zu liegender Stellung gezwungenen Verteidiger unbrauchbar machte und diese selbst allmählich zu wandelnden Lehmjähnen gestaltete. Zwar war unsere rückwärtige Verbindung wieder frei; allein hier lag seit kurzem das heftige Sperrfeuer der eigenen Artillerie, das nicht mehr und nicht weniger bedeutete, daß auch die Führung mit dem restlosen Verlust der gesamten vorderen Linie bereits rechnete. Seit dem Erhalt des letzten warmen Essens und der kargen Tagesration waren ungezählte Stunden verflossen. Stangenzwieback, Weißbrot und Wein, den gefallenem Fein-

den abgenommen, gelüfteten stark zur Stillung in ruhigeren Augenblicken heftig knurrend wiederkehrender Hungergefühle.

Alles das ging den Leuten der beiden außergewöhnlich stark zusammengekrumpften Kompagnien — es dürften zusammen noch etwa 50 Mann gewesen sein — zeitweilig durch den Kopf, nicht ohne unerwünscht dazu beizutragen, die infolge der überstandenen Strapazen allmählich wahrzunehmende Erschlaffung der Nerven, schlechthin die Verminderung der Kampfstrast, zu beschleunigen. Schwer fühlte darum auch ein jeder angesichts der zahlreichen Toten und des ständigen Klageliedes der im Hinblick auf die Lage zum Aushalten verurteilten Schwerverwundeten in steigendem Maße die Sorge um den Stand der Kampfhandlungen überhaupt, insonderheit die Unbestimmtheit des eigenen drohenden Schicksals. Ein entscheidungsvoller Augenblick war gekommen: es galt zu überlegen, ob ein weiteres Verbleiben auch weitere blutige Opfer rechtfertigen würde. Diese Erwägung war bestimmend für den Befehl zum Rückzug, zu dem die Führer der beiden Kompagnien schweren Herzens sich nun entschließen mußten und den der Hauptteil der 6. Kompagnie sogleich auch und zwar über freies Gelände antrat, wobei deren Führer, Leutnant d. R. Meyer, schließlich, durch mehrere M.-G.-Schüsse getroffen, noch schwer verwundet wurde. Unterdessen begab sich Verfasser dieses nochmals durch die soeben geräumte Stellung zurück, um zu sehen, ob der Befehl zum Rückzug auch restlos durchgedrungen war, und um einem schwer verwundeten, der gesamten Kompagnie zum Freunde gewordenen Kameraden, der unmöglich mitgenommen werden konnte, letztmals Trost- worte und ein herzliches Lebewohl zuzurufen. Wer kannte nicht den Papa Haberforn? — Leider sollten wir Abschied offenbar für immer genommen haben. Mit der 5. traten wir, der Rest der 6., den Rückzug durch Rhein- und Kanalweg an, wobei ein schweres M.-G. und ein schneidiger Handgranatentrupp dafür sorgten, daß die Lust des Gegners zum allzuschnelles Nachstoßen die nötige Abkühlung bekam.

Kurz hinter und abseits der Einmündung des Rheinweges in den Kanalweg stand ein Graben- d. h. Tankabwehrgeschütz, eine sog. Kröte. Durch die Anwesenheit unserer Leute ermutigt, ließen sich 2 Mann der Bedienung, die dessen Sprengung schon erwogen hatten, zur restloßen Verfeuerung der noch bereitliegenden Munition bewegen. Stellung des Geschützes ausgezeichnet, Ziel 100—150 Meter. — Na, das war aber heiter, hier flogen buchstäblich die Feßen, — für uns ein Genuß und eine wirklich fühlbare Entlastung.

Die vierte Nachmittagsstunde sah uns in der Aufnahmestellung des Bataillons, im „Hauptriegel“, wohin uns der inzwischen durchgedrungene Rückzugsbefehl des Regiments berief und woselbst die Verbände sich sammeln und neuordnen sollten. Selbige war bereits schon von der 7. und 8. Kompagnie besetzt. Allein das zu schildern, was der Rückzug dahin einzelnen, am nächsten am Gegner verbliebenen Leuten war, die Ueberwindung der eigenen und der feindlichen Sperrfeuerzone, Kampfepisoden, das Mitschleppen der hierbei Verwundeten usw., all das wäre zwar einer eingehenden Schilderung wert, wozu hier jedoch der Raum fehlt. Erwähnt aber sei, daß der Gegner die Verfolgung vorzeitig abgebrochen hat. Hier in der Aufnahmestellung fanden rührende Szenen freudigen Sich-Wiederfindens statt, wo so mancher seinen längst tot geglaubten Kameraden und lieben Freund erstmals wiedererschauen

durfte. Der Regiments-Befehl des Tages, mit dem Einbruch der Dunkelheit in die Stellung verbracht, sprach allen Angehörigen des Regiments den Dank des Kommandeurs für ihre vorbildliche Haltung aus, insbesondere der 5. und 6. Kompagnie, die in Anerkennung ihres ganz besonderen Erfolges sofort ins Ruhequartier abzurücken hatten. Darum marschierten wir noch in der Nacht in leerstehende Unterschlupfe einer Aufnahmestellung und von dort aus am folgenden Morgen ins sogen. Magdeburger Lager südlich Pont-Faverger. Beides, der Zustand unseres äußeren Aussehens sowohl als auch die seelische Verfassung des Einzelnen gelegentlich des Ausrückens aus der Stellung, sind geradezu unbeschreiblich und werden wohl einem jeden von uns zeitlebens in lebendiger Erinnerung bleiben.

Wandelnden, mumifizierten Lehmgestalten gleich, vom rauhen Kriegshandwerk verwildert und dennoch stolz der vollbrachten Tat, so zogen die „Helden von Mauroy“ aus der Stellung zurück in eine Stätte der Erholung eigener Art, hoffnungsfroh in dem erhabenen Gefühl, sich das Leben nochmals und mit eigenem Zutun wiedergewonnen zu haben. Diesen Höchststand seelischer Befriedigung zu ermessen, war und ist nur derjenige imstande, der niemals ebenso hart um sein eigenes Ich hat ringen und mit diesem in ebenso schwerer Weise dem Vaterlande wertvolle Dienste hat leisten dürfen. In dieser Genugtuung war der eigentliche Erfolg des Tages zu erblicken.

So stolz wie die siegesfrohen Hoffnungen der Franzosen, so kläglich war ihr Erfolg. Die Regimenter der 29. Infanterie-Division hatten diesen aufs Haupt geschlagen, daß ihr Angriffsgeist ein für allemal kläglich zusammenbrach. Volle 14 Tage benötigten die Vorbereitungen materiel-ler und psychischer Art, bis der französische Marschall am 30. April ein zweites Mal den Versuch wagen konnte. Allein letzterer besaß die Durchschlagskraft vom 17. April nicht mehr und verpuffte trotz hartnäckigstem Kampfe, ohne vor der Front unseres Regiments auch nur ein Quadratmeter Boden zu gewinnen. Wo an einzelnen Stellen dem Feinde es gelang, in den Kampfgraben einzudringen, wurde er auch sogleich wieder hinausgeworfen.

Die kommende Nacht und der folgende Tag sollten überdies eine ganz besondere Bedeutung für uns haben. Die Parole lautete: „Ablösung“. Welch gewichtiges Wort! In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai löste nämlich die 223. J.-D. (bestehend aus Ersatz-Infanterie-Regiment 29, Infanterie-Regimenter 144 und 173) unsere Regimenter ab und übernahm gleichzeitig den gesamten Abschnitt. Nicht wenig waren wir überrascht, als zu unserer Ablösung ein verwandter Truppenteil, das badische Ersatz-Infanterie-Regiment 29, das z. T. aus unserem Regiment hervorgegangen war und unseren auch zu dem seinigen Ersatztruppenteil hatte, in die Stellung einrückte.

Wir hingegen zogen ab in der stolzen Genugtuung, an einem unstrittenen Platze der großen Front, an den man uns gestellt, unsere Pflicht und Schuldigkeit dem Vaterland gegenüber so erfüllt zu haben, daß wir vor dem Urteil desselben bestehen konnten. Ein Waldlager hart südlich Baudétré, wofelbst die Kommandeure bis zu dem der Division naheinander den versammelten Kämpfern Anerkennung zollten, war das nächste Ziel. Auch dies war keine bleibende Stätte: kaum waren Bekleidung und Ausrüstung wieder einigermaßen instandgesetzt, als auch schon wieder der

Ruf an eine andere Stelle der Front an uns erging. Und so sollten denn wie zuvor auch später noch häufig das Bestehen harter Kämpfe und Stellungenwechsel einander folgen. Das war nun mal das Los, mit dem die kämpfende Truppe sich abzufinden hatte.

Sollt' je das Vaterland uns wieder
Einst rufen alle, Mann für Mann
Wir legen jede Arbeit nieder
Und folgen treu der Fahne dann.

Der Fahne, der der Schwur der Treue
In einer besseren Zeit einst galt!
Sie weh' uns stolz voran aufs Neue,
Wenn sich erhebet jung und alt.

Dem Vaterlande Wegeweisend,
In Freiheit Bahnen — sieggebannt —,
Den Geist vergangner Tage preisend,
Soll führen sie in freies Land.

Doch sollten wir dann nicht mehr sein,
So, deutsche Jugend, sei gemahnt,
Seh' stets auch Du das Leben ein
In Treue für das Vaterland.

Nimm Dir zum Vorbild stets der Väter
In Ost und West vollbrachte That,
Von denen todesmutig jeder,
Das Beste hergegeben hat.

In vier fast schmerzlich langen Jahren,
Titanenhafter Kämpfe voll,
Die, wo auch sie kämpften, Sieger waren,
Allwo der Ruf der Pflicht erscholl.

Drum Brüder laffet Politik,
Fort Bruderhaß und Meinungsstreit;
Vergleichen gab's im Felde nicht —
A m e r a d s c h a f t band die Einigkeit.

Cornilletgeist sei hier und dort,
Er schließ' auch heut' die Reih'n;
Dann werden Knechtschaft, Schmach und Not
Bald überwunden sein.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Akersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Max v. Schenkendorf.

I

tätshu
aufgefa
geringe
man d
sehen,
garz g
lichen
dessen
von B
August
G
Jahre
Männer
diese M
Komme
(mehr

B
miriſte
großzü
ſich 20
fierte
zuerſt
ſtändig
überze
erſt im
Hauptq
hatte,
In w
und W
auch al
heraus

I
für Sar
Reich u
manche
tereſſe
Ende d
M
wendet
Schäfer